

„Gestatten? Professor Bachmann!“

Überrascht blickte ich auf. Strahlend blaue Augen, umgeben von kleinen Lachfältchen zwinkerten mir aufmunternd entgegen. Ein schelmisches Lächeln legte sich auf sein wettergegerbtes Gesicht, als er meine verblüffte Musterung über sich ergehen ließ. Er war gut, aber äußerst praktisch gekleidet. Sein grauer Dreitagebart, sowie seine weißen vollen Haare, ließen sich nur schwer mit seinem beinahe jugendlichem Kleidungsstil vereinbaren.

„Professor Bachmann? Der Professor Bachmann? Entschuldigen Sie meine Ungehobeltheit. Freut mich Sie kennenzulernen. Ich habe viel von Ihnen gehört.“

„Das bezweifle ich, ich unterrichte schon seit langem nicht mehr.“

„Das ist mir bekannt. Nach der Verurteilung Ihres Sponsors Professor Dr. Mayer vor zwei Jahren, haben Sie sich aus der Archäologie vollständig zurückgezogen. Soweit ich weiß, haben Sie vor etwa 15 Jahren geschworen, nie wieder einen Hörsaal zu betreten.“

„Vor 17, um genau zu sein. Sie sind gut informiert.“

„Als ich mein Studium begann, waren Sie bereits eine Legende. Sie haben in der Geschichte, Geschichte geschrieben. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich bin wegen Ihrer Diplomarbeit hier. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dann würde ich Sie gerne zum Mittagessen ausführen.“

Verlegen schielte ich auf den gigantischen Stapel Bücher. Ich würde eine Stunde brauchen, um diese einzusortieren – das bedeutete: Meine ganze Mittagspause würde drauf gehen. „Ich möchte heute Abend keine Überstunden schieben, daher kann ich Sie nicht begleiten. Es tut mir leid, Professor Bachmann. Es war schön Sie kennengelernt zu haben.“

Der ehemalige Dozent runzelte nachdenklich seine Stirn. Sein Blick musterte die Bibliothek beinahe feindselig. „Wollen Sie den Rest Ihres Lebens mit Büchereinsammeln verbringen? Oder versuchen Sie, wenigstens ein bisschen Sinn in Ihr Leben zu bringen?“

„Ich glaube nicht ...“

„Sie waren eine ausgezeichnete Studentin, Sie haben mit den besten Noten Ihr Studium absolviert. Sie galten als ein vielversprechender Nachwuchs. Mir kam zu Ohren, dass Sie an Feldforschung interessiert seien.“

„Das war bevor ich ...“ Ich stockte. Ich schuldete diesem Mann keine Rechtfertigung. „Dieser Job ist okay. Es bringt mir Geld ein, ohne dass ich mich abschinden muss. Vorerst genügt es.“, schloss ich lahm.

„In ein paar Jahren werden Sie für die Feldforschung zu alt sein, außer Sie gehören einem erfolgreichem Archäologenteam an. Ich biete Ihnen eine Chance.“

„Ich hatte in meinem Leben einige Chancen, Professor Bachmann, so viele, dass es für zwei Leben reicht.“ Mit einer forschenden Bewegung blickte ich auf meine Uhr. Mittagspause! „Wenn Sie mich entschuldigen würden? Ich muss weiterarbeiten.“ Genervt packte ich so viele Bücher, wie ich nur tragen konnte, und verschwand mit ihnen hinter den Regalen.

Professor Bachmann folgte mir. „Anhand Ihrer Lebensgeschichte stellt sich mir die Frage, was Ihnen wohl als Chance vorgelegt worden ist? Ihre Kindheit? Ihre flatterhaften Freunde oder Ihre Eheschließung? Wohl kaum!“

„Sind Sie unter die Psychiater gegangen, Professor?“

„Ich bin Archäologe. Ich finde Dinge, setze sie zusammen und interpretiere sie. So habe ich es mit Ihrem Lebenslauf getan. Ich habe gegraben, Fetzen gefunden und sie zusammengefügt. Was bleibt, ist eine brillante, aber leider etwas gestörte Archäologin. Nichts, was man nicht restaurieren könnte.“

Professor hin oder her, Legende oder nicht, dieser Mann machte mich wütend. „Sie haben kein Recht in meinem Leben herumzustöbern. Sie sind Archäologe, ihre Dienste gelten ausschließlich den Toten und nicht den Lebenden. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden?“ Zornig sortierte ich, ohne es zu bemerken, ein Buch falsch ein. Professor Bachmann nahm es wieder heraus und folgte mir in die nächste Reihe. Wortlos sah er mir zu, wie ich gegen die Wälzer ankämpfte, um ein weiteres Buch einzusortieren. Innerlich fluchend, warf ich die Lektüren mit fehlendem Respekt zu Boden, um mich meinem Zweikampf mit dem Wälzer intensiver widmen zu können. Schließlich gelang es mir, das dicke Buch zwischen zwei seiner Kollegen zu schieben. Mit einem triumphierendem Schnauben kniete ich mich nieder und sammelte die lieblos behandelten Werke wieder auf.

Plötzlich legte sich eine Hand auf meinen Arm. Erschrocken blickte ich in Professor Bachmanns Antlitz. Ich hatte ihn im tiefen Groll völlig vergessen. „Wollen Sie alles wonach Sie gestrebt haben vergraben?“ Sein wettergegerbtes Gesicht drückte große Besorgnis aus. Er wirkte völlig zeitlos und sein vollkommen weißes Haar bestärkte diesen Eindruck. Schlagartig fragte ich mich, wie alt er wohl sein mochte. Ein zaghaftes Lächeln schlich sich auf seine Züge und seine Augen verrieten mir, dass er meinen Gedanken erraten hatte. „Ich bin mitten in der Midlifecrisis, zähle 55 Jahre und ich bin ein gebrochener Mann, der seine ganze Hoffnung in eine neue Lebensaufgabe gesetzt hat. Sie sind Bestandteil meiner Zuversicht. Geben Sie mir eine Chance, leihen Sie einem alten, verstaubten Archäologen Ihr Ohr.“

Unwillkürlich musste ich lachen. Professor Bachmann war der Inbegriff des Lebens. „Sie erwähnten meine Diplomarbeit.“, ging ich schließlich auf ihn ein.

„Darf ich Sie nun in die Mensa ausführen, oder lassen Sie mir keine andere Wahl, als Sie zu entführen?“

„Sie können sehr charmant sein. In meiner Studienzeit galten Sie allerdings als verstockt und ehrgeizig.“

„Ist das ein Ja?“

„Wenn Sie darauf bestehen.“, seufzte ich.

Der Professor nahm mir die Bücher aus der Hand, legte sie auf den Boden und zog mich hoch. Gemeinsam machten wir uns auf den Weg in die Kantine. Während dieser Zeit sprachen wir kein einziges Wort. Ab und an schielte ich verstohlen zu dem Professor. Er schien zufrieden zu sein. Denn er spazierte aufrecht, mit einem leisen Lächeln neben mir her und wirkte gelassen. Kaum in der Mensa angekommen, drückte er mich auf einen Stuhl und verschwand anmutig zwischen den hungrigen Studenten, nur um kurz darauf mit zwei Portionen Spaghetti Bolognese und Café Macchiato zurückzukehren.

„Möchten Sie noch ein kühlendes Getränk?“

„Später vielleicht, danke.“

Mit einem exquisitem Lächeln fiel der Professor über seine Spaghetti her, welche eher an lieblos eingelegte Schlangen erinnerten. Während ich ihm schon beinahe

angewidert zu sah, widmete er sich ausschließlich der Befriedigung seines Hungers.

„Sie haben einen ausgeprägten Appetit, Professor.“

Mit vollem Mund zwinkerte er mir über den Spaghettiberg hinweg zu. „Wenn Sie zwei Monate in Ägypten gewesen wären, dann würden Sie sich sogar über eine Packung anständiger Chips freuen.“

„Ich dachte, die arabische Küche hätte so einiges Kulinarisches zu bieten.“

Dieses Mal schluckte er erst herunter, bevor er mir antwortete. „Die Ägypter hantieren mit scharfen Gewürzen, wie die Amerikaner mit Zucker.“

„So schlimm?“ Ich hob eine Augenbraue, während er eine abfällige Handbewegung machte.

„Schlimmer!“

Verblüfft bemerkte ich, dass ich ausgesprochen guter Dinge war. Übermütig grinste ich den Akademiker an.

Dieser lächelte schalkhaft zurück. „Ich habe eine Frage, die sich schon unzählige Professoren zuvor gestellt haben. Warum haben Sie massenhaft archäologische Befunde in den Sand gesetzt?“

Ich musste keine Wahrsagerin sein, um zu wissen, dass er auf meine Diplomarbeit anspielte. Verlegen begann ich mit den Fingern zu spielen. „Das ist etwas kompliziert.“

„Erklären Sie es mir.“

„Die Beweggründe mögen etwas zwiespältig erscheinen.“ Um meine Finger zu beschäftigen, griff ich nach der Gabel, nicht um zu essen, sondern um damit in den Nudeln herumzustochern. Ich versuchte, mich ganz dem verschlungenem Knoten auf meinem Teller zu widmen, aber der unnachgiebige Ernst in Bachmanns Stimme, ließ es nicht zu.

„Überzeugen Sie mich.“

Ich unternahm einen letzten Versuch den Wirrwarr auf meinem Teller noch mehr ins Chaos zu stürzen, ließ aber dann seufzend die Gabel sinken. „Also gut. Auf Ihre Verantwortung!“

Räuspernd schob ich mich gerade, senkte jedoch meinen Blick auf die Finger, die es nun den Spaghettinudeln gleichtaten und sich ineinanderschlangen. „Als ich das Thema für meine archäologische Diplomarbeit wählte, war ich gerade mal im ersten Semester. Während meine Studienkollegen nach sensationellen Aufdeckungen gierten, um Doktorarbeiten schreiben zu können, habe ich alles zusammengetragen, was ich ausschließlich für die Diplomarbeit benötigen würde. Kurz vor Ende des Studiums hatte ich so viel Material gesammelt, dass es für fünf Arbeiten gereicht hätte, aber ich blieb meinem Grundsatz treu. Ich wollte einen perfekten Abschluss hinlegen.“ Meine Stimme klang seltsam, irgendwie von ganz unten herausgequetscht. Behutsam schielte ich zum Professor hoch. Seine blauen Augen wirkten ernst und fragend. Ich atmete tief ein und erzählte weiter. Doch dieses Mal schaute ich nicht weg. „Eine Mitstudentin entschied sich für dieselbe Thematik, fand aber kaum Material – außer dem meinem. Drei Tage vor dem Abgabetermin bekam ich heraus, dass sie meine Arbeit kopiert und an zwei weitere Studentinnen weitergeleitet hatte. Zunächst war ich furchtbar zornig. Mein ursprüngliches Thema wollte ich nicht mehr abliefern. Doch ich konnte mir keinen Aufschub leisten. Da mir die Zeit davonlief, habe ich nicht, wie üblich, die Fakten aufgelistet oder kommentiert, sondern in Frage gestellt und neu interpretiert.“

Plötzlich spürte ich seine warme Hand auf der meinigen. Erst jetzt bemerkte ich, wie furchtbar kalt diese waren. Dadurch aus dem Konzept gebracht registrierte ich auch, dass der alte Zorn wieder Besitz von mir ergriffen hatte. Fort waren mein Grinsen, meine Stärke und meine Überheblichkeit.

„Innerhalb von drei Tagen?“

Ich konnte meinen Blick einfach nicht von seiner warmen feingliedrigen Hand nehmen. Wie hypnotisiert starrte ich darauf, während ich antwortete. „Und zwei Nächten. Die Dozenten waren völlig entsetzt über meine Arbeit, aber der Magister gab zu, dass er diese Thesen weder widerlegen noch bestätigen konnte. Und da die Jury ebenfalls so dachte, erhielt ich eine faire Note. Im Endeffekt ist meine Diplomarbeit Schund...“ – ich zuckte mit den Schultern. – „... aber bisher hat sie niemand in Frage gestellt oder die Thesen hundertprozentig widerlegt.“

Bachmann nahm seine Hand fort und begann wieder zu essen. Er rollte einige Spaghetti zusammen und schielte mich über seine Gabel hinweg an. „Es gibt Schriften, die Ihre Ansichten unterstützen.“

„Es gibt unzählige Thesen, die meiner gleichkommen, aber letztlich halten die Autoren es doch für unwahrscheinlich. Archäologen scheuen vor Vermutungen zurück. Sie wollen Beweise, Fakten oder Funde. Ohne diese Dinge zeichnen sie keine Bilder von der Vergangenheit. Ich weiß nicht, warum sie vor unbestätigten Schlussfolgerungen zurückschrecken.“

„Eine Thematik für sich. Ich muss gestehen, dass ich mir die Gründe für Ihre Diplomarbeit etwas anders vorgestellt habe.“

Beinahe schwach zuckte ich mit meinen Schultern. „Tja, ich muss Sie enttäuschen. Ich bin nun mal sehr kindisch veranlagt.“ Sein leises Lachen löste Verwirrung in mir aus. Irritiert schielte ich in seine Richtung.

„Geboren aus Trotz und Ehrgeiz, aber deswegen nicht minder brilliant. Und da Sie selbst nicht wissen, ob Sie nun richtig oder falsch liegen, biete ich Ihnen die einmalige Chance, sich vor Ort von Ihrer These zu überzeugen.“ Mit dem Kaffeebecher auf halber Höhe und mit überrumpelt geöffnetem Mund, bot ich bestimmt ein seltsames Bild. Professor Bachmann lachte erneut auf seine sehr angenehme Art. „Sie haben nicht an Ihre These geglaubt, nicht wahr?“

„Sie haben eine Grabanlage gefunden?“ Nur mit Mühe konnte ich verhindern zu stottern. Mit einem Schlag war ich aufgeregt.

„Dschabal Katrina“

Meine Hand, welche den Kaffeebecher hielt, knallte herunter. Eine Milchschaumflutwelle ergoss sich auf den Tisch und bahnte sich in Form eines kleinen Wasserfalls einen Weg auf meine helle Jeans. Hektisch riss ich die Serviette vom Tisch und begann das Unglück auf der Hose zu bearbeiten, während ich nachdenklich die Stirn gerunzelt hielt. „Dschabal Katrina? Aber das ist unmöglich!“

„Wieso? Haben Sie nicht selbst diesen Ort und ein paar weitere äußerst unwahrscheinliche Oasen genannt?“

„Dschabal Katrina ist keine Oase, sondern der höchste Gipfel Ägyptens. Dort herrscht ausschließlich Wüste. Außerdem ergibt das keinen Sinn. Warum sollte ein Pharao seine heimliche Grabanlage auf der falschen Seite des Nils bauen und wieso ausgerechnet auf der Sinai Halbinsel?“

„Sie selbst wagten die Vermutung, dass dieser Pharao geahnt haben muss, nach seinem Tod von dem Thronfolger gelöscht zu werden, indem dieser seine Tempel und Grabanlagen überfallen und seine Namen ausmeißeln lassen würde. Des Weiteren stellten Sie klar, dass der Pharao eine zweite geheime Anlage abseits aller Gräber erbauen ließ, um sein Leben im Jenseits zu garantieren. Sie nannten revolutionäre Orte, unter anderem Dschabal Katrina auf Sinai.“

„Ich erwähnte diesen Ort nicht aus Überzeugung, sondern aus Trotz heraus. Ich hatte bereits alles in Frage gestellt, da wollte ich gründliche Arbeit leisten, indem ich einfach alles auf den Kopf stellte. Der Mosesberg ist unsinnig.“

Eine kurze Pause entstand. Während ich dem Professor mit aufmüpfig vorgeschobener Unterlippe meinen Trotz entgegenschleuderte, zogen sich seine Augen herausfordernd zusammen.

„*Pharao Maatkare*, so lautete die Inschrift meiner Ausgrabungsstätte. Nennen Sie mir auf Anhieb einen Pharao, der diesen Thronnamen trug.“

Der Thronname *Pharao Maatkare* war einem herrschenden Pharao vorbehalten, dem einzigen Pharao, der je weiblich gewesen war. Meine Antwort erfolgte prompt ohne, dass ich mich großartig anstrengen musste: „Hatschepsut.“

„*Gerechtigkeit und Lebenskraft, ein Re!* So nannte sie sich selbst und so lauten ihre Inschriften.“

Ich schüttelte leicht den Kopf und begann wieder den Kaffeefleck auf meiner Hose zu bearbeiten. „Es könnte aber auch einen weiteren Pharao Maatkare gegeben haben.“

Professor Bachmann lehnte sich zurück und verschränkte seine Arme vor der Brust. Beinahe triumphierend verkündete er sein letztes Ass im Ärmel. „Was würden Sie sagen, wenn wir eine Inschrift gefunden hätten, die besagt: *Ich bin der rechtmäßige Pharao, gezeugt von Amun. Von ihm bestimmt die Doppelkrone des Unteren und Oberen Reiches zu tragen. Ich, Pharao Maatkare.*“

Der Kaffeefleck auf meiner Hose war vergessen. Ungläubig sah ich zu, wie der Professor sich vorbeugte, um die Schaumlache vor mir mit seiner Serviette aufzuwischen. „Warum wenden Sie sich nicht an das Archäologenteam, welches Hatschepsuts Tempel und Grabanlage im Tal der Könige rekonstruiert hat?“

Der Professor winkte knapp ab. Sein Gesicht nahm einen leicht verärgerten Zug an. „Ginge ich zu ihnen, dann würde man mich übergehen. Ich habe die Grabanlage gefunden. Diese Archäologen würden mir mein Lebenswerk zerstören.“ Seufzend schüttelte er seinen Kopf. „Außerdem behaupte ich auch gar nicht, dass dies die Anlage von Hatschepsut ist – noch nicht. Um es endgültig zu beweisen brauche ich jemanden, der diesen Pharao intensiv studiert hat. Sie haben sich Hatschepsut gewidmet und darüber hinaus wurden Sie bislang durch keinen einzigen Fund beeinflusst. Sie sind in der Lage nüchtern an die Sache heranzugehen. Zwar haben Sie kaum Erfahrung in der Feldforschung, aber das macht nichts. Ich grabe, Sie forschen.“

Verdattert blickte ich ihn an. Ich kam nicht umhin seine Gesichtszüge nach Lügen zu durchforsten. Es klang alles so absurd. Ich hatte voller Trotz Thesen aufgestellt, wovon ich dachte, dass sie völliger Nonsens seien. Und nun kam dieser renommierte Mann daher und behauptete, dass er genau das gefunden hatte, was ich mir zusammengereimt hatte.